

Mangelhaftes Wohlfühl



2421 Postverzeichnis. — XXVIII. Jahrgang. — Preis pro Quartal 50 M Ins.-Gebühr pro 3spaltige Zeile 20 M Auflage 7000

Nr. 34.

Saarbrücken, den 25. August

1901.

Die bürgerliche Ordnung.

Röm. 13, 1—7. Jedermann sei unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat! Denn es ist keine Obrigkeit, ohne von Gott; wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott verordnet u. s. w.

Der Apostel betont in unserer Schriftstelle in sehr starken Ausdrücken das göttliche Recht der Obrigkeit: sie ist von Gott, von Gott verordnet, Gottes Ordnung, Gottes Dienerin. Dem allem liegt gewiß der Gedanke zugrunde, daß es überhaupt Gottes Wille sei, daß in der menschlichen Gesellschaft Ordnung und Gesetz walte, daß sich auch in der äußeren Wohlordnung, in die das menschliche Gemeinleben gebracht ist, göttliche Gedanken auswirken. Die Trägerin dieser Ordnungen aber ist die Obrigkeit, also hat sie ein göttliches Amt, ist sie göttlichen Rechts. Weil nach Gottes Willen die Menschen auch ihre irdischen Verhältnisse in feste, klare, alles umfassende Ordnungen bringen sollen, muß nach Gottes Willen auch Obrigkeit sein, die über die Aufrechterhaltung dieser Ordnungen wacht, die Verleher derselben zur Rechenschaft zieht, die Guten in ihrem Rechte schirmt. Die Obrigkeit hat sonach eine hohe Autorität, ein nicht bloß aus Nützlichkeitsrücksichten hervorgehendes Existenzrecht, sondern ein göttliches Privilegium. Die Träger der Obrigkeit sind nicht von Volkes, sondern von Gottes Gnaden. Nicht als ob damit den Fürsten ein Freibrief für jegliche Laune und zur Bedrückung des Volkes ausgestellt wäre; aber die Obrigkeit hat sich auch nicht nach dem Beifall der Menge zu richten, nach den augenblicklichen Strömungen zu fragen. Vielmehr hat sie ihr hohes Amt aufzufassen als einen von Gott übertragenen Dienst, über dessen Verwaltung sie Gott Rechenschaft schuldig ist. Dieser Gesichtspunkt ist für alle Träger eines obrigkeitlichen Amtes vom Bürgermeister des kleinsten Dorfes bis zum Oberhaupt des ganzen Volkes von höchster Bedeutung. Der Titel „von Gottes Gnaden“ verleiht ihnen allen die Unabhängigkeit von Menschenrücksichten, die Unerschrockenheit, die, unverwirrt von der Parteien Gunst und Haß, das Rechte thut; aber eben so sehr auch das tiefe Gefühl der heiligen Verantwortlichkeit gegenüber dem, der einmal jeden, der ein Amt hatte, vor seinen Richterstuhl fordern wird: „Thue Rechnung von deinem Haushalte!“ Der Apostel betont deswegen neben dem göttlichen Recht der Obrigkeit auch deren heilige Pflicht: „Die Obrigkeit ist nicht den guten Werken, sondern den bösen zu fürchten“, „sie ist Gottes Dienerin für dich zum Guten.“ Also sie hat den Guten zu schützen in seinem Recht gegen den Bösen und zwar ohne Ansehen der Person; sie hat überhaupt dem Recht zum Sieg zu verhelfen. Welch' ein hohes Amt! Geseget jeder Träger eines obrigkeitlichen Amtes, der, von dem Bewußtsein solcher

göttlichen Pflicht durchdrungen, mit ganzer Kraft, nach bestem Wissen und Gewissen, das Rechte und Gute zu fördern bedacht ist! Wehe der Obrigkeit, die, nur froh des Besizes der Macht, ihres Amtes gewissenlos, nachlässig waltet! „Sie trägt das Schwert nicht umsonst,“ sie hat mit Eifer und Nachdruck im Bewußtsein ihres göttlichen Auftrages dem Bösen zu wehren, heilsame Ordnungen gegen ihre Verächter zu schirmen. Das Schwert ist scharf, nicht bloß, wenn es gezogen wird zur Verteidigung des Landes gegen den Feind, der seine Grenzen bedroht, sondern auch, wenn es treffen soll den Uebertreter der Gesetze. Traurig, wenn sich die Obrigkeit fürchtet, davon Gebrauch zu machen, wo es not thut. Dann ist sie nicht mehr Gottes Dienerin.

Diesen Rechten und Pflichten der Obrigkeit stehen gegenüber die Rechte und Pflichten der Bürger. Auch vom christlichen Standpunkte aus ist zu reden vom Rechte der Unterthanen. Als die römischen Kaiser die Christen verfolgten, haben diese freilich nicht Revolution gemacht, aber ihren Glauben haben sie nicht verleugnet. Das Recht der Unterthanen ist das des freien Gewissens und der eigenen Ueberzeugung. Sie zu verleugnen wäre des Christenmenschen unwürdig. Und in unsern bürgerlichen Ordnungen, wo das Volk berufen ist, durch die Wahlen einen entscheidenden Einfluß auf die Gestaltung des staatlichen Lebens auszuüben, ist es das gute Recht eines jeden Bürgers, nach seiner besten Ueberzeugung, ohne Furcht vor den Machthabern oder vor der tonangebenden Partei, seine Stimme geltend zu machen. Ja, dieses Recht ist geradezu eine Pflicht. Es ist nicht wohlgethan, wenn Christen sich dem öffentlichen Leben fern halten und dieses wichtige Gebiet den Geistern überlassen, die von christlichen Grundsätzen nichts wissen wollen. Die Liebe, die unser Herr von seinen Jüngern verlangt, gebietet uns geradezu, daß wir „der Stadt Bestes suchen“, daß man je nach der Gabe, die einem verliehen ist, auch mit angreife, wo es gilt, dem Vaterlande zu dienen. Die Liebe zum Vaterlande wohnt auch in jedes rechtschaffenen Christen Herz, und es wäre geradezu ein Mangel, wenn dieses edle Gefühl in der Brust eines Christen fehlte. Auch unser Heiland war ein treuer Freund seines Volkes; und die Apostel zeigen sich bei allem weltumspannenden Blick als begeisterte Anhänger ihres Volkes. (Vgl. z. B. Röm. 9, 1—3.)

Der Apostel aber redet im Besonderen von den Pflichten der Unterthanen: „Jedermann sei unterthan der obrigkeitlichen Gewalt.“ Dies schließt in sich den Gehorsam gegen das Gesetz, und zwar nicht bloß um der Strafe willen, sondern um des Gewissens willen. Ein Christ mengt sich aus Grundsatz nicht unter die Aufständischen; er mag zur Opposition gehören; aber von dem Augenblick an, wo Gewalt und Aufruhr sich der bestehen-

den Ordnung gegenüberstellt, scheiden sich die Wege des Christen von denen der übrigen. „Nicht Revolution, sondern Reformation, nicht Umsturz, sondern Umkehr, nicht Auflösung, sondern Erlösung“ — das muß des Christen Leitstern bleiben. Zu des Christen Bürgerpflichten gehört ferner die Willigkeit und Gewissenhaftigkeit in der Leistung seiner Abgaben, was der Apostel Vers 6 und 7 ausdrücklich hervorhebt. Gemeinsinn und Opferwilligkeit machen den christlichen Staatsbürger. Das Wort Christi: „gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist“ macht den Christen auch nach dieser Seite hin gewissenhaft, wo noch so vielfach sehr laze Grundsätze herrschen. Es gehört das zu der Treue im irdischen Mamon, die der Herr Luk. 16, 11 als Vorschule der Verwaltung des Wahrhaftigen verlangt.

So soll Christi Geist auch in den bürgerlichen Verhältnissen der maßgebende werden. Dann wird das Gefühl der Verantwortlichkeit vor Gott die Obrigkeiten zu Gottes Dienern und die Unterthanen zum freudigen Gehorsam und zur Beweifung aller bürgerlichen Tugenden willig machen. Vergessen wir es nicht, so oft wir vor Gott treten im Gebet, auch „zu thun Bitte, Gebet, Fürbitte und Dankfagung für die Könige und für alle Obrigkeiten, daß wir ein ruhiges und stilles Leben führen mögen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit! Denn solches ist gut, dazu auch angenehm vor Gott, unserm Heiland“ (1. Tim. 2, 1—3). Amen.

Die Frau Mutter.

Von P. K e n n e d e.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Der junge Meister küßte sein Weib und streichelte ihre blaffen Wangen:

„Laß es gut sein, Frauchen! Was sollten wir im besten Falle mit einem Wiedergefundenen, der Diebeshehler zu Freunden hat? Deine Mutter hat diesmal ganz das Richtige getroffen.“

Das Richtige getroffen? Ach, wie beschränkt ist doch oft unser Gesichtskreis! Noch nicht vier Wochen waren vergangen, da schlich sich die Frau Peters von der Gartenseite heimlicherweise in das Häuschen der Frau Schmidt, das lange Jahre hindurch eine Art Diebeshöhle für die beiden ungeratenen Söhne ihrer Feindin gewesen war, bis sie sich am Orte nicht mehr halten zu können glaubten und ihr Geschäft gemeinsam ins Große trieben. Wie bebte der Mutter Herz, als sie die Schwelle der Hinterthür des Hauses betrat, indem sie sich Nachrichten von ihrem Ferdinand holen sollte! Sie hatte ein Körbchen voll allerhand guter Sachen für die Wirtschaft der Frau Schmidt, die ihr als ärmlich bekannt war, mitgebracht und hatte keine Ahnung von einem früheren Verhältnis ihres Mannes zu der Frau und auch davon nicht, daß man ihr hier lange Zeit nur übel gewollt hatte.

Frau Schmidt hatte Frau Peters von ihrer Küche aus kommen sehen und holte sie schnell in das Haus herein: „Großer Gott! wie Sie zittern,“ sagte sie teilnehmend, „Sie müssen ja noch immer schrecklich viel von Ihrem Sohn halten.“ — —

Noch immer? Ob sich das auf des Sohnes Haft bezog? Die alte Frau fiel förmlich auf einen elenden Brettstuhl nieder: „Haben Sie einen Brief? Ach, geben Sie her! Ich kann ihn doch gleich hier bei Ihnen lesen?“

„Ja, das können Sie; aber gehen Sie doch lieber hier in meine Stube damit. Nach vorne ist zugeschlossen und hier kann ich ja aufpassen, daß Sie nicht gestört werden.“

Da saß die Mutter nun mit dem Brief in der Hand

und es flimmerte ihr vor den Augen. Sie konnte zuerst keinen Buchstaben erkennen, auch war ihr die Handschrift selbstverständlich nicht geläufig, obgleich sie ein wenig an diejenige ihres Sohnes von früher erinnerte. Ein Knabe von sechzehn Jahren schreibt ja selbstverständlich anders als ein Mann von 26 Jahren, mußte sie sich sagen. Aber was schrieb er denn jetzt nach zehn Jahren?

„Liebe Mutter!

Es freut mich sehr, daß du mir aus der Patsche geholfen hast; und daß der Vater tot ist, thut mir ja recht leid; aber du wirst demzufolge nun über ein recht hübsches Vermögen zu verfügen haben, das ist gut denn ich muß doch nun wieder etwas Frisches anfangen und dazu brauche ich natürlich Mittel.“ — —

Als die alte Frau so weit mit dem Lesen des heißersehten Briefes gekommen war, fiel das Schriftstück zur Erde und ihr Kopf sank schwer an den alten Lehnhstuhl, in dem sie saß, zurück. Frau Schmidt, die ihren Besuch von der Küche aus beobachtet hatte, war höchst bestürzt, denn hier mußte wieder ein Gaunerstreich Karls zugrunde liegen: „Herr hilf, daß die Anschläge der bösen Buben zu nichte werden!“ flehte sie seit langer Zeit zum ersten Mal wieder zu Gott dem Herrn, dann trat sie zu der Ohnmächtigen, ihr Beistand zu leisten.

Sobald Frau Peters wieder zur Besinnung kam, raffte sie den Brief, der ihr vorhin entfallen war, wieder an sich und Frau Schmidt hatte nicht den Mut, von ihren Befürchtungen, die ja für die Andere hätten tröstlich sein können, zu reden, aber sie nahm sich vor, Rechenschaft von ihrem Sohne zu fordern. — Es wurde ihr so weh ums Herz, als sie auf die gebrochene Haltung ihrer früheren Nebenbuhlerin sah. O, dies Schuldbewußtsein! O, diese Last, die sie auf dem Herzen hatte! Alles um sie herum ekelte sie an. Unrecht Gut, ihr bißchen Hab und Gut. Und war denn das Gefühl gestillter Rache, noch dazu an einer ihr gegenüber vollkommen Schuldblosen, auch nur einen Augenblick jetzt oder früher wohlthugend gewesen? Ein Leben oder doch viele Jahre verloren an einen bösen Traum. Mit welcher Würde verbarg diese Mutter ihre Schmerzen! Ach, Peters hatte ja gut gewählt zwischen ihnen Beiden, dieser Haustochter und ihr, der Charakterlosen.

„Lassen Sie sich die Sache nicht so arg zu Herzen gehen,“ sagte sie schüchtern, „wer weiß, was es mit dem Brief für eine Bewandnis hat.“

„Sie meinen es gut, liebe Frau Schmidt, aber es giebt Wunden, die ausbluten wollen, gegen die es kein Pflaster giebt!“

„O, könnte ich doch helfen!“ — — —

„Wenn man Jemand Liebes auf den Kirchhof betten muß, das thut bitter weh, wenn einen ein Kind heimlich verläßt und seine eigenen Wege geht, ohne nach Vater und Mutter zu fragen, das thut noch viel, viel weher, wenn man aber das Zeugnis in den Händen zu haben glaubt: „Dein Sohn ist ein Taugenichts, vielleicht auch ewig verloren,“ dann ist man die unglücklichste Kreatur auf der Welt.“

Sie steckte den Brief zu sich und stand auf: „Leben Sie wohl, Frau Schmidt.“

„Sie kommen doch wieder, Frau Peters?“

„Ich werde Sie nicht verlassen; ob ich aber wieder an meinen Sohn schreibe, ob ich ihn weiter unterstütze, das muß ich erst mit meinem Gott überlegen.“ — — —

Als sie gegangen war, zog Frau Schmidt die Schürze an die Augen und weinte: „Was die Peters als das allergrößte Unglück ansieht, das habe ich doppelt und verloren, ewig verloren sind meine Söhne und ich!“

(Fortsetzung folgt.)

Bilder aus Luthers Leben.

Von A. F.

Vorwort.

Um die evangelische Kirche in den Augen des Volkes herabzusetzen, wird die römische Presse nicht müde, unsern großen Reformator zu verunglimpfen. In ihren Augen ist er nur der abtrünnige Mönch, der aus den allerniedrigsten Beweggründen die katholische Kirche und ihre Einrichtungen mit satanischem Haß verfolgte. Nur fleischliche Lust soll ihn bewogen haben, den Priesterstand aufzugeben. Man sagt ihm die allerschlimmsten Dinge nach. Nur er allein habe es verschuldet, daß Deutschland jetzt in zwei feindliche Heerlager geschieden sei. So wird er als der größte Feind des deutschen Volkes gebrandmarkt. Der bekannte Priester Majunke hat sich sogar nicht entblödet, das alte Märchen wieder aufzuwärmen, Luther sei keines natürlichen Todes gestorben, sondern habe Hand an sich selbst gelegt, und sei dann direkt in die Hölle gefahren. Wir evangelische Christen sind weit entfernt, so hoch wir den teuren Gottesmann auch schätzen, einen Heiligen aus ihm zu machen. Er war ein Kind seiner Zeit und ist aus der römischen Kirche hervorgegangen. Es ist ihm unendlich schwer geworden, sich aus dem Wüste römischen Aberglaubens herauszuarbeiten. Daß er seine Fehler und Gebrechen hatte und durchaus nicht vollkommen sei, wußte er selbst recht wohl und hat nie ein Hehl daraus gemacht. Gleichwohl ist er in unsern Augen ein Werkzeug in Gottes Hand und einer der größten Männer, die Deutschland je hervorgebracht hat, der größte Wohlthäter unseres Volkes und Vaterlandes.

Die römische Presse verschweigt es wohlweislich, daß die damalige Verkommenheit der katholischen Kirche, die vielen Irrtümer und Mißbräuche, welche sich im Laufe der Zeit eingeschlichen hatten, die vornehmste Ursache der Reformation gewesen ist. Hätte Gott nicht einen Luther erweckt, die christliche Kirche zu erneuern, so hätte es ohne Zweifel ein anderer gethan, den er sich dazu erwählt hätte. Luther war nur ein Werkzeug in der Hand des Allmächtigen, die Kirche aus der Verweltlichung zu retten.

Wir veröffentlichen unsere vollständig geschriebenen „*Bilder aus Luthers Leben*“, um den großen Reformator vor den maßlosen Angriffen der ultramontanen Presse in Schutz zu nehmen und unserem Volke ein richtiges Bild seines Lebens und Wirkens zu geben. Wer sich mit Luther und dem Werke der Kirchenerneuerung eingehender beschäftigen will, den verweisen wir auf das hochinteressante Werk: „*Dr. Martin Luthers Leben*“, dem deutschen Volke erzählt von Prof. Dr. Franz Faulh. Mit 25 Original-Abbildungen von Eduard Kämpfer. Preis geb. 6 Mark. Leipzig. Verlag von G. Freitag.“

Unsere Ausführungen sind diesem trefflichen Buche größtenteils entnommen.

Kap. I. Wie es dem großen Reformator zum Segen gereichte, daß er das Joch in seiner Jugend getragen.

Luthers Vater stammt aus einem alten Bauerngeschlecht, das in dem thüringischen Dörflein Möhra ansässig war. Es waren freie Bauern, handfest und selbstbewußt, die ihren Grundbesitz, Haus und Hof, selbst bewirtschafteten. Ringsum lagen die Acker und Wiesen und im Hintergrunde der grüne Buchenwald. Luther sagt selbst: „Ich bin eines Bauern Sohn, mein Vater, Großvater, Ahnherr sind rechte Bauern gewesen.“ So stammt er aus dem Mark des Volkes, und ohne die ihm

angeborene Urtüchtigkeit hätte er gewiß nie so kräftig und trotzig dreinschlagen können, wie es zu seinem Lebenswerke nötig war.

Im Jahre 1482 lebte in Möhra Hans Luther, der feste Bauernsohn, und Margarete Ziegler, sein junges Weib. Von dort wanderte er mit ihr ins mansfeldische Gebiet aus, wo größere Kupferbergwerke waren, um als Bergarbeiter seinen Unterhalt zu suchen. Vorerst wohnten sie kurze Zeit in Eisleben. Hier gebar Frau Grete am 10. November 1483 ein Söhnlein. Schon am folgenden Tage wurde das Kind getauft und erhielt nach kirchlicher Sitte vom Heiligen des Tages den Namen Martin.

Nach einem halben Jahre ergriff Hans Luther wieder den Wanderstab und zog mit Weib und Kind nach Mansfeld, einem Mittelpunkt des Bergbaues am Harze. Dem kleinen Martin war der liebste Spieltamerad der jüngere Bruder Jakob, ohne den ihm Essen und Trinken nicht munden wollten. So sind sie zusammen an den Abhängen des Harzes, in reizvoller Gegend, groß geworden.

In Mansfeld ging es den Eltern anfangs noch hart. Luther schreibt: „Mein Vater ist ein armer Häuer gewesen; die Mutter hat all ihr Holz auf dem Rücken eingetragen, damit sie uns erziehen könnte; sie haben es sich lassen blutsauer werden.“ Während das Mütterchen Holz im Walde sammelte, um das Herdfeuer zu unterhalten, mußte der Vater seine schwere Arbeit unter der Erde verrichten. Aber trotzdem waren sie fröhlichen Herzens und murkten nicht über ihr hartes Loos. Luther sagte von den Harzer Bergleuten: „Die sind meines lieben Vaters Schlägelgesellen! Den Leuten, weil sie die ganze Woche unter dem Boden stecken in bösen Wettern und Schwaden, muß man bisweilen ihre ehrliche Ergözung und Erquickung zulassen.“ So hat auch Luther gelernt, bei der schweren Not des Tages doch sich eine frische und gesunde Herzensfreudigkeit zu bewahren.

Luthers Eltern waren von vortrefflichem Charakter. Den Vater rühmte Melanchthon wegen seiner Sittenreinheit, die Mutter wegen ihrer Keuschheit und Gottesfürcht. Auch hat der Vater manchmal an dem Bette seines Sohnes gebetet. Redselig war er nicht, aber eine bestimmte, offene und doch fromme Natur. Seine fleißige Arbeit blieb nicht unbelohnt. Er erhielt mit der Zeit zwei Schmelzfeuer in Pacht und wurde in die Stadtvertretung gewählt. Auch die Mansfelder Grafen schätzten ihn wegen seiner Tüchtigkeit.

Die Zahl der Kinder mehrte sich mit den Jahren. Luther Martin, dem Ältesten, waren noch sechs Geschwister vorhanden. Das Leben im Hause war einfach, die Zucht nach der Sitte der damaligen Zeit zuweilen recht streng. Der strenge Vater hat den Martin einmal so sehr gestäupt, daß der Sohn dem Vater gram wurde. Verschlossen und scheu ging er umher, so daß dieser ihn allmählich durch Wohlwollen wieder an sich gewöhnen mußte. Ein anderesmal hat ihn seine Mutter wegen eines kleinen Vergehens derart mit dem Stocke gezüchtigt, daß er blutrünstig war. In Erinnerung an seine eigene Kinderzeit mit ihrer Strenge hat Luther später in richtiger Erkenntnis einmal gesagt, neben der Rute müsse auch der Apfel liegen, und man dürfe Kinder wegen Näscherien nicht zu hart strafen. Wie hat er selbst später seine Kinder so freundlich und liebevoll behandelt!

Beide Eltern Luthers wirkten in ihrer Art auf den Sohn ein. Vom Vater erbte er das bestimmte, offene Wesen; von der Mutter erhielt er Anregung für sein warmes Gemütsleben. Auch mag er ihr seine lebhafteste Phantasie zu verdanken haben, denn sie verstand es, gar lieblich zu erzählen. Wenn auch die Härte der Eltern ihn

schüchtern machte, so mußte er sie gleichwohl achten und lieben. Sie meinten es ja von Herzen gut mit ihren Kindern und liebten sie inniglich.

Wie bitterlich hat der von den Stürmen des Lebens geschüttelte Mann später auf der Koburg geweint, als er die Nachricht von des Vaters Tod erhielt!

Schon früh wurde der kleine Martin zur Schule geschickt. Ein älterer Mitschüler trug gar manchmal das Bürschlein auf seinen Armen die steilen Gassen hinauf zur hochgelegenen Schule. An diesen Liebesdienst erinnerte sich der sechzigjährige Luther noch mit Behagen. In der Mansfelder Schule lernte der Knabe neben Schreiben, Rechnen und Lesen auch schon die Anfangsgründe der lateinischen Sprache. Aber das Büblein kam in der Schule oft ein Zagen und Zittern an, denn die Schulmeister jener Zeit waren nach Luthers eigenem Ausspruch Tyrannen und die Schulen Kerker, wo man trotz Schlagens, Zitterns, Kengstigns und Jammerns nichts rechtes gelernt habe. „Mancher geschickte Kopf wurde da mit Poltern, Stürmen und Schlagen verderbt, da hat ein Knabe müssen zwanzig Jahre und länger studieren und hat so viel böses Latein gelernt, daß er mochte Pfaff werden und die Mess lesen; ist aber ein armer, ungelehrter Mensch sein Lebtag geblieben, der weder zum Gluden, noch zum Eierlegen getaucht hat —“ sind Luthers eigene Worte. Ist er doch selber einmal an einem Vormittage fünfzehnmal hintereinander geschlagen worden, weil er seine Lektion nicht ordentlich aussagen konnte.

Wie sehr mag die strenge Zucht im Hause und die noch strengere Zucht in der Schule das zarte Kindergemüt verschüchtern haben! Wir sehen es an einem ergötzlichen Vorfalle. Der kleine Martin wanderte nach der Sitte der Zeit mit andern Knaben vor dem Weihnachtsfeste gerne umher, um in den Häusern die Herzen durch liebliche Lieder andächtig zu stimmen. Als er so eines Tages auf einem Hofe mit seinen Kameraden ein Lied vom Jesuskinde zu singen anhub, um eine Gabe zu erhalten, und der Bauer plötzlich vor ihnen auftauchte und mit seiner ungehobelten Stimme rief: „Wo seid ihr, ihr Buben?“ liefen alle, und Luther mit, voll Angst davon, obwohl der Bauer sie mit Würsten belohnen wollte, die er bereits in der Hand hatte.

Luther lernte mancherlei in der Schule zu Mansfeld: schöne Kirchenlieder, den Glauben, das Vaterunser, die zehn Gebote und Psalmen. Da jedoch diese Schule dem Vater Luther auf die Dauer nicht für seinen Sohn genügte, so schickte er ihn nach Magdeburg in die Schule der „Nullbrüder“. Geld bekam er nicht viel mit. Durch Betteln und Singen mußte er seinen Unterhalt sich erwerben. Trotz dieser dürftigen Lebensweise blieb er fröhlichen Mutes. Wie kräftig die Statur des Knaben war, zeigt ein Beispiel: Er lag einmal krank und allein zu Hause am Fieber. Da übermannte ihn der Durst so, daß er auf Händen und Füßen zum Eimer in der Küche kroch und sich dort satt am frischen Wasser trank. Raum erreichte er seine einsame Kammer wieder. Aber als er aus dem tiefen Schlaf, in den er darauf verfiel, erwachte, war er des Fiebers ledig.

Luther blieb nur ein Jahr auf der lateinischen Schule zu Magdeburg, dann schickte ihn sein Vater nach Eisenach. Dort hatte er Verwandte, auf deren Hilfe der Vater wohl gerechnet hatte. Doch diese kümmerten sich blutwenig um den armen Schüler. Er mußte wieder den gewohnten Brotreigen singen. Da hat er wohl manchmal anstatt Brot oder einem Pfennig saure Gesichter und Scheltworte einstecken müssen. Denn was groß werden soll in der Welt, muß sich zuvor hücken lernen.

Zulezt aber hat Gott der Herr eine vornehme und ehrfame Frau, Frau Ursula Cotta mit Namen, erweckt, daß sie sich seiner lieblich angenommen. Um seines Singens und herzlichen Betens in der Kirche willen hatte sie den Knaben lieb gewonnen. Sie sagte ihm manch freundlich Wort und lud ihn zum Mittagstische ein. Wie mag er sich in dem fein ausgestatteten Hause seiner Gönnerin wohl gefühlt haben und oft mag dort seine helle Stimme fröhlich erklingen sein. Vielleicht hatte er daher seine hohe Achtung vor dem Weibe als Gattin und Mutter, der er gar oft in späteren Jahren mit beredten Worten Ausdruck gegeben. Dieser edlen Frau bewahrte er zeitlebens ein dankbares Herz.

Wahrscheinlich hat dem jungen Martin auch die Verbindung mit dieser einflußreichen Familie einen Freitisch eingetragen. Außerdem genoß er in der Schule der städtischen Pfarrkirche zu St. Georg den gar trefflichen Unterricht des Rektors Trebenius, der ein kluger und weitblickender Mann war. Die Schule war tüchtig und Martin Luther hat sich durch seinen sonderlichen Fleiß bald vor allen seinen Genossen hervorgethan, so daß seine Lehrer ihm manch gutes Lob erteilt haben. So kam er vortrefflich vorbereitet zur Hochschule. An sein liebes Eisenach und die schöne Zeit, die er dort als Schüler verleben durfte, hat Luther später noch manchmal gern zurückgedacht.

(Fortsetzung folgt.)

Brief des Königs Friedrich Wilhelm III. an seine Schwester, die Herzogin von Köthen beim Uebertritt zur katholischen Kirche.

Es wird mir unmöglich, Ihnen den tief erschütternden, schmerzhaften Eindruck zu schildern, den die, mir durch Ihren Brief vom 2. d. Mts. gegebene Bestätigung des sich schon früher verbreiteten Gerüchtes, das ich für eine Fabel hielt, Ihres und des Herzogs Uebertritt zur katholischen Kirche, auf mich gemacht hat, und immerwährend hinterlassen wird; denn wie um alles in der Welt hätte sich so etwas nur jemals ahnen lassen? Nach meinem innersten Gefühl und Ueberzeugung, und nach Gewissenspflicht muß ich Ihnen ganz frei heraus sagen, daß meines Dafürhaltens nie ein unglücklicherer, unseligerer Entschluß von Ihnen gesagt werden konnte, als der, den Sie soeben ausgeführt haben. Hätten Sie mir doch in Paris nur ein Wort von Ihrem Vorhaben anvertrauen wollen, auf das Innigste, auf das Dringlichste und bei allem, was Ihnen heilig ist, hätte ich Sie beschworen, diesen Vorfall aufzugeben, der zugleich mich selbst in die peinlichste Lage versetzt, denn auch mich, — ich weiß nicht warum, — hat man im Verdacht, der katholischen Religion geneigt zu sein, da ich doch grade im Gegenteile, der Unzahl ihrer antibiblischen Lehrbegriffe wegen, ihr nicht anders als abhold sein kann und muß. Höchst wahrscheinlich wird man auch jetzt wieder von mir denken, daß ich von der ganzen Sache gewußt und damit einverstanden gewesen bin. Wie wurde es Ihnen aber auch nur möglich, über diese Angelegenheit ein so absolutes Stillschweigen gegen mich zu beobachten, nachdem Sie selbst sich in Ihrem Briefe wie folgt über meine Person ausdrücken: „Derjenigen Person, der ich im Herzen von jeher die vereinten Gefühle der Liebe zu einem Vater und für einen Bruder darzubringen gewohnt bin.“ — Wer aber wird wohl glauben können, daß ein Vater, ein Bruder es ohne weiteres gutheißen würde, wenn seine Tochter, wenn seine Schwester katholisch wird? d. h. wenn sie den entscheidendsten Schritt thäte, den jemand in der

Welt nur thun kann, ohne sich vorher mit beiden darüber zu beraten. Gewiß niemand, und doch handelten Sie so, und warum handelten Sie so? Weil Sie von meiner Seite Einwurf erwarteten gegen den furchtbaren und entscheidenden Schritt, den Sie schon den festen Vorsatz hatten, auszuführen. — Sie haben ihn gethan, diesen Schritt, Sie haben die ungeheure Kluft überschritten, die beide Religionsparteien von einander trennt; Sie haben ihn abgeschworen, den Glauben Ihrer Angehörigen, den Glauben, in dem Sie geboren, erzogen und unterrichtet worden sind. — Gott sei Ihnen gnädig! Was mich betrifft, so kann ich Sie nur aus dem Grunde meines Herzens bedauern und bemitleiden, in solche Irrsale, in solche Verblendung geraten zu sein.

Gewiß, — o gewiß, würden Sie diesen gewaltigen Schritt unterlassen haben, hätten Sie, anstatt protestantische und katholische theologische Schriften zu studieren, dagegen fleißig und aufmerksam in der Bibel und insbesondere im Neuen Testament geforscht. So habe ich es gemacht, denn ich habe mich in diesen Zeiten der Controverse, und zwar schon seit mehreren Jahren, mit den Eigentümlichkeiten beider Religionsparteien sehr genau bekannt zu machen getrachtet, und dabei recht emsig die Bibel und die Lehre Christi und seiner Apostel zu Rate gezogen; dieses Forschen hat aber in mir gerade das Gegentheil hervorgebracht, denn ich bin seitdem weit beruhigter, und mehr als jemals von der Wahrheit durchdrungen, daß der alte evangelische Glaube, so wie er durch die Reformation Luthers und durch die gleichzeitig oder wenigstens kurze Zeit nachher erschienenen symbolischen Schriften, die nächst der heiligen Schrift, die eigentliche Grundlage des evangelischen Glaubens ausmachen, insbesondere der Augsburgerischen Konfession gegründet worden, am genauesten mit der ursprünglichen Religion Jesu Christi übereinstimmt, so wie sie uns von den Aposteln und selbst von den Kirch Vätern in den ersten Jahrhunderten des Christentums gelehrt worden ist, ehe noch ein Papsttum bestand, denn Luther war weit davon entfernt, eine neue Religion stiften zu wollen; nur von den hinzugekommenen Schladen wollte er den Glauben, den alten Glauben reinigen, die sich während des Papsttums so ungeheuer aufgesammelt hatten, daß man zuletzt einen größeren Wert auf diese, als auf die gediegene Lehre selbst, die sie fast ersticken, legte. Ich habe mich nicht gescheut, katholische Missalen, katholische Katechismen nicht allein zu lesen, sondern zu studieren, ich habe die alten evangelischen Agenden und Liturgien aus dieser Hälfte des 16. Jahrhunderts, d. h. aus den Zeiten der Reformation dagegen gehalten, beide mit einander verglichen und habe dabei aufs neue erkennen müssen, daß diese, nämlich die evangelischen mit der Lehre Christi im vollsten Einklang waren, jene hingegen in vielen, unendlich vielen Hauptgegenständen himmelweit davon abweichen. Viel Gutes ist allerdings in jenen katholischen Missalen enthalten, aber auch von Luther, und von denen in seinem Sinn arbeitenden Verfassern der alten evangelischen Agende wurde dies erkannt und beibehalten. Seitdem haben sich allerdings die heillosen modernen Theoriemänner an alles dies gewagt und mit Geringschätzung behandelt, allein darum bleibt immer noch die reine evangelische Lehre unangetastet und ist leicht von denen wieder herauszufinden, die sich die Mühe nicht verbrießen lassen, sie aufzusuchen, wie dies denn endlich auch jetzt wieder geschehen, und hieraus die erneuerte alte evangelische Agende entstanden ist, die Sie in ihren Details wahrscheinlich eben so wenig kennen, als Sie die ältere aus den Zeiten der Reformation, als Sie die Augsburgerische Konfession und andere der Art Schriften mehr kennen werden. — Diese Sprache

kann Ihnen leicht rauh und unzart erscheinen, auch mögen Sie sie nicht erwartet haben, da Ihnen, wie Sie mir in Ihrem Brief versichern, zu Rute wäre, als ob mein Herz keinen Tadel finden könnte, sobald ich wissen würde, daß Ihre That die Frucht völliger Ueberzeugung wäre, allein dem sei wie ihm wolle, ich konnte nun einmal nicht anders, ich mußte sprechen, wie es mir ums Herz ist, gefalle es wohl oder übel, heraus mußte es; habe ich Unrecht, so helfe mir Gott! Auch mit Ihnen sei der Herr und verzeihe Ihnen, wenn Ihre Ueberzeugung Sie irre führte; denn was ist Ueberzeugung, wenn sie nicht mit Gottes Wort (und haben wir ein Gewisseres als die heilige Schrift?) übereinstimmt? — nichts als Trug und Wahn. — Wohin man hört, macht die Sache viel Aufsehen, und wird streng beurteilt, und dennoch hat man bis jetzt noch keine eigentliche Gewißheit darüber; lassen Sie sich daher nur ja nicht durch den freudigen Empfang täuschen, der Ihnen, wie Sie sagen, in Cöthen bei Ihrer Rückkunft zu teil geworden ist, und der, wie wir später erfahren haben, durch eine der unglücklichsten Begebenheiten bezeichnet wurde. Denn die guten redlichen Anhaltiner können den Schritt, den ihre Landesherrschaft thut, nicht anders als mit vollem Rechte mißbilligen, und was noch mehr ist, sie werden ihn auch gewiß recht schmerzhaft empfinden, wengleich sie als getreue Unterthanen ihren Kummer hierüber nicht verlautbar genug auslassen mögen, um ihn bis zu Ihnen dringen zu lassen. Ich kann unmöglich meinen Brief schließen, ohne Ihnen mein herzlich Bedauern auszudrücken, daß ich durch Sie in die höchst peinliche Lage versetzt worden bin, Ihnen so viel Unangenehmes schreiben zu müssen. Zugleich füge ich die Bitte hinzu, dieses ganze Schreiben an den Herzog und an Jüngerheim und Brandenburg mitzuteilen, damit auch sie mein Urteil über diese Sache kennen lernen mögen. *)

Der Arzt.

Es war um Mitternacht. Schweigend saß der Vater an dem Krankenbett der einzigen Tochter und wartete auf den Augenblick, da sie von ihm genommen werden sollte. Er wußte als erfahrener Arzt, daß es sich nur noch um wenige Stunden handeln konnte. So hielt er die matte Hand der Kranken in der seinen und kühlte von Zeit zu Zeit die heiße Stirn. Da wird plötzlich die Hausklingel gezogen. Der schrille Ton dringt bis in das Krankenzimmer. Erschreckt geht der Arzt der Haushälterin entgegen. „Was giebt es, Bertha?“ fragte er leise.

„Es war ein Arbeiter da und bat, Sie möchten zu seiner Frau kommen, die auf dem Krankenlager liegt. Ich habe ihn aber zu einem andern Arzt geschickt, da Sie vom Sterbelager Ihres einzigen Kindes nicht weggehen konnten.“

Die armen Leute kamen gerne zu ihm, weil sie hier gewiß waren, einen freundlichen Blick und ein teilnehmendes Herz zu finden. Er nickte der Haushälterin beistimmend und dankbar zu und lehrte zu seinem Kinde zurück. Die Stirn in die Hand gedrückt, gedachte er vergangener Zeiten. Die Zeit trat vor sein Auge, da er Isolda, seine Frau, deren Ebenbild jetzt mit dem Tode ringend vor ihm lag, zuerst getroffen hatte; die kurzen Jahre des reinsten Glückes an ihrer Seite, in denen sie ihm alles war, dann die Tage des tiefsten Schmerzes, als sich das Grab über

*) Julia geb. Gräfin von Brandenburg, 1816 mit Herzog Ferdinand Friedrich von Röhren vermählt, trat mit ihm 1825 zu Paris in die katholische Kirche über. — Bei den umlaufenden Gerüchten über den Uebertritt der Landgräfin Anna von Hessen, geb. Prinzessin von Preußen, erscheint die Mitteilung dieses Briefes besonders zeitgemäß.

der teuren Gefährtin schloß und ihm als ein heiliges Vermächtnis das Kind blieb. Jetzt folgte es der Mutter nach. Der einsame, müde Mann konnte die Thränen nicht mehr zurückhalten. So verrinnt Minute um Minute. Man hört nur das leise Ticken der Wanduhr. Die Kranke liegt bewegungslos im Bett. Da wird noch einmal an die Hausglocke gerissen, so stürmisch, daß die Kranke erwacht. „Vater, geh, ein Kranker braucht Dich!“ sagt sie kaum hörbar mit liebevollem Blick. Bertha tritt ein: „Es ist der Mann von vorhin. Er kann keinen andern Arzt bekommen. Die Frau ist Mutter von fünf Kindern und muß sterben, wenn nicht sofort Hilfe kommt.“ — „Bitte, Vater, geh!“ — Der Arzt küßt schweigend das Kind, drückt ihm noch einmal die Hand und verläßt das Zimmer.

Als er nach wenigen Stunden zurückkam, war seine Tochter verschieden. Die Hausgenossen standen um das Lager und weinten. Da brach auch der alte Mann in seinem Schmerze zusammen, und in wenigen Wochen trugen sie ihn auch hinaus. Die Trauer ist groß und das Gefolge zahlreich wie selten; der Wohlthaten und des edlen Sinnes des Verstorbenen wird in Ehren gedacht. Verwandte und Bekannte geben noch drei Schaufeln Erde in das Grab, dann verläuft sich die Menge. Der Totengräber bleibt allein zurück, um das Grab zu füllen. Da kommt noch eine arme Frau mit blassem Gesichte, das von erst kürzlich überwundener Krankheit Zeugnis giebt, auf dem Arm den Säugling und fünf Kinder an der Hand. Die Kleinen bringen jedes ein Sträußlein von einfachen Feldblumen und legen sie auf das Grab, die Mutter aber faltet die Hände und blickt aufwärts. „Sie haben den Herrn Doktor wohl auch gekannt?“ fragte der Totengräber. Da leuchtete es wie Sonnenschein über die Züge der Frau: „Er hat diesen Kindern die Mutter gerettet.“

(„Familienfr.“)

Aus nah und fern.

L.— Graf Waldersee ist, wenn auch die geplanten großartigen Festlichkeiten bei seiner Rückkehr wegfielen, dennoch samt den heimkehrenden Truppen mit hohen Ehren in der Heimat empfangen worden und das ist gewiß wohlverdient, denn, obgleich keine in die Augen fallenden militärischen Erfolge aufzuweisen waren, keine glänzenden Schlachten geschlagen wurden, so haben doch die Deutschen dort — trotz der verächtlichen „Hunnenbriefe“ — ihrem Namen Ehre gemacht und Graf Waldersee hat durch sein kluges und taktvolles Wesen immerhin vieles erreicht. Die höchsten Orden sind ihm verliehen worden, in Hamburg wurde ihm der Ehrenbürgerbrief überreicht, in Homburg wurde er vom Kaiser aufs herzlichste begrüßt und bei der Beisetzung der Kaiserin Friedrich, die am verfloffenen Dienstage in ernstfeierlicher Weise im Mausoleum in Potsdam stattfand, trug er die königliche Krone der Heimgegangenen dem Sarge voraus. Die Presse beschäftigt sich noch immer viel mit ihm: sie hat an seinen Reden, die er bei der Rückkehr hielt, allerlei zu mäkeln und auszusetzen, schreibt ihm ehrgeizige Absichten zu und sieht in ihm schon den künftigen Statthalter der Reichslande, wo die Gemüter über die Neubefehungen verschiedener hoher Ämter noch immer nicht zur Ruhe kommen können, oder gar den künftigen Reichskanzler, wenn etwa zwischen dem Kaiser und dem Grafen Bülow Meinungsverschiedenheiten über die abzuschließenden Handelsverträge entstehen sollten. Das alles, was mit großer Weitläufigkeit verhandelt wird, ist doch mehr oder minder haltlose Vermutung und ist gewiß größtenteils mit darauf zurückzuführen, daß es den Blättern in der jetzigen stillen Zeit des Jahres an sonstigem ergiebigem Besprechungsstoffe mangelt.

Zu diesem Stoffe gehört auch der umfangreiche Entwurf des **Zolltarifs**, der früher, als beabsichtigt worden war, veröffentlicht werden mußte, weil er schon durch Indiskretionen in die Hände eines englischen Blattes gelangt war, das aus seinem Besitze Profit zu schlagen gedachte. Ueber diesen Entwurf tobt nun der Kampf der daran interessierten Parteien,

der Freihändler einerseits und der Agrarier andererseits. Diese verlangen Schutz der nationalen Arbeit auch in der Landwirtschaft, jene ereifern sich über den „Brotwucher“ und malen allerlei Schreckgespenster über einen Zollkrieg, drohen damit, daß Rußland nun keine Leute mehr als Arbeiter und Tagelöhner über die Grenze gehen lassen werde u. dergl. So herrscht auf diesem Gebiete gegenwärtig noch große gegenseitige Erhitzung und es ist jedenfalls eine überaus schwere Aufgabe, vor die sich der Reichstag bei seinem Wiederzusammentritt gestellt sehen wird, zwischen diesen einander schnurstracks widersprechenden Interessen den rechten Mittelweg zu finden.

Inbetreff des **südafrikanischen** Krieges hat der Haupturheber dieses Elendes, der englische Minister Chamberlain, kürzlich im Parlamente eine Rede gehalten, worin er die grausame Proklamation des Generals Kitchener verteidigt: die Zeit der „Milde“ den Buren gegenüber sei jetzt zu Ende, die Regierung sei in vollem Rechte, wenn sie mit allen Mitteln gegen diesen hartnäckigen Feind vorgehe und die militärische Lage Englands so sei hoffnungsreich wie je. Das Gegenteil davon schreibt ein deutscher Burenkämpfer aus dem Kaplande: „Die Sache der Buren sieht besser als in den besten Zeiten. Die ganze Kapkolonie ist im Aufstand: zur Zeit rechnet man mehr als 20 000 „Rebellen“ unter Waffen. Es kommt ein „vereinigt Südafrika“, das ist heute die Losung.“ Wer hat nun Recht? Sehr bemerkenswert ist es, daß 400 englische Geistliche eine Eingabe an die Regierung gerichtet haben, worin sie im Namen des Christentums und der Menschlichkeit dringend darum bitten, daß diesem Morden ein Ende gemacht werde.

Die **Todesfälle** hervorragender Persönlichkeiten haben sich in letzter Zeit gehäuft. In der verflossenen Woche starb nach langem hartem Todeskampfe Francesco Crispi, der bedeutendste Staatsmann des geeinten neuen Italiens nach Cavour. Ursprünglich Rechtsanwalt in Palermo, war er durch seine hohen Gaben, durch seine glühende Vaterlandsliebe, seine hinreißende Beredsamkeit zu den höchsten Ämtern und Würden emporgestiegen, war ein eifriger Förderer des Dreibundes und ein Freund Bismarcks, den er öfters besuchte. In sittlicher Hinsicht müssen große Schatten auf ihm gelegen haben, auch sein Sohn war durch seine Ausschweifungen bekannt. Die schreckliche Niederlage der italienischen Truppen gegen die Abessinier bei Adua machte 1896 seiner öffentlichen Laufbahn ein Ende. Ferner kam die Nachricht vom Tode des oftgenannten französischen Thronprätendenten Prinz Heinrich von Orleans. Er hatte sich wissenschaftlicher Forschungen gewidmet und weite Reisen gemacht, deren Erlebnisse er in interessanten Werken schilderte. Auf einer Reise, die ihn von Hinterindien nach Tibet führen sollte, ereilte ihn der Tod.

Schließlich sei noch als Zeugnis des ernststen und frommen Sinnes, der in der verewigten **Kaiserin Friedrich** lebte, ein inniges Gedicht von ihr bei der Taufe ihres ältesten Sohnes, unseres Kaisers, mitgeteilt, in dem es u. a. heißt:

Komm, Du mein allersüß'tes Kind,
Das Mutterherz nun Raum gewinnt:
An Deinem Bettlein ganz allein,
Sich Deiner vor dem Herrn zu freu'n.
Ja, lächle mir nur freundlich zu,
In Deiner Unschuld sel'gen Ruh'!
Wär' meine Mutter nur gleich hier
Und teilte meine Wonn' an Dir.
Heut' ist gescheh'n das große Heil,
Denn heut' ward Jesus Dir zu Teil,
Und Du selbst wurdest eine Reb',
Die fest an ihm dem Weinstock kleb'.
Bewußt ist Dir zwar dies noch nicht,
Jedoch ward es so zugericht'!
Des heil'gen Geistes Kraft und Trieb,
Wirkt nun in Dir aus ew'ger Lieb!
Wohl liegst Du hier in Gold und Seid,
Und Purpur ist wohl einst Dein Kleid;
Doch, daß Du anzogst Jesus Christ,
Das wohl der rechte Schmutz Dir ist.
Bist Du geboren auch am Thron,
Ohn' ihn, den wahren Gottessohn,
Bermagst Du dennoch nichts zu thun,
Um selig einst in Gott zu ruh'n.

V.—. (Versammlung der Kreissynode St. Johann.) Am Mittwoch, den 14. d. Mts., fand zu Neunkirchen die 4. Jahresversammlung der Kreissynode St. Johann statt. Nach dem Gottesdienste in der untern Kirche, in welchem Herr Pfarrer Imig aus Sulzbach über II. Chron. 15, 7 als einen Ermunterungsruf Gottes an seine Diener predigte, begannen die Beratungen im Saale des Hotels Leibenguth. Dieselben wurden von Herrn Superintendenten de Wyl mit Gebet eröffnet. Nach der Begrüßung der erschienenen Gäste erstattete er den Jahresbericht. Er gedachte dabei u. a. des am 30. April d. Js. zu Neunkirchen erfolgten Todes des Pfarrers em. Riehn, sowie des am 10. November d. Js. verstorbenen Synodalältesten Zembrod. Die Versammlung ehrte das Andenken der Entschlafenen durch Erheben von den Sitzen. Ferner sei noch erwähnt das 50jährige Amtsjubiläum des Pfarrers Ilse zu St. Johann, die Abtrennung der Teilgemeinden Landsweiler-Schiffweiler von Heiligenwald, die Einweihung der Kirche zu Holz und die Grundsteinlegung der Kirchen in Landsweiler und Quierschied. Von den Vorstehenden der Synodalvereine für äußere und innere Mission, welche der Versammlung nicht beiwohnen konnten, waren kurze Jahresberichte eingesandt. Sie werden verlesen und der Antrag des Pfarrers Trommershausen, den Presbyterien die Abhaltung der Hauskollekte für die Heidenmission dringend zu empfehlen, sowie derjenige des Pfarrers Vogel, die Verteilung des sogenannten Synodaldrittels dem Vorstande zu überlassen, einstimmig angenommen. Das Referat über das diesjährige Proponendum des Kgl. Konsistoriums hatte Pfarrer Lichnow von St. Johann übernommen und seiner Arbeit folgende Leitfäden zugrunde gelegt: 1. Das Fürsorge-Erziehungsgesetz vom 2. Juli 1900 ist als eine hochbedeutsame sozialpolitische That des Staates, der Verwahrlosung und Gefährdung der minderjährigen Jugend entgegenzuwirken bezw. vorzubeugen, mit freudigem Danke zu begrüßen. 2. Soll das Gesetz segensreich wirken, so müssen alle helfen, daß der Zweck des Gesetzes erreicht werde, besonders soll die Kirche mit ihren Organen demselben lebhaftes Interesse entgegenbringen. Aufgabe der Kreissynoden ist es, das Interesse für das gute Werk zu wecken durch Verhandlungen, Vorträge und Flugblätter. 3. Die Geistlichen haben mit den Presbyterien darauf zu achten, in welchen Fällen die Fürsorgeerziehung zu beantragen ist, dahin gehende Gesuche bei der Antragsbehörde zu stellen, Vorschläge in betreff der Unterbringung von Pfleglingen zu machen, event. Fürsorger vorzuschlagen, die Erziehung zu überwachen und den Entlassenen bewahrende Obhut zuzuwenden. 4. In den größeren Gemeinden sind Erziehungsvereine zu gründen, deren Mitglieder nach dem Muster des Elberfelder Systems für die Armen zu sorgen, nur wenige Häuser in der Gemeinde zu überwachen haben, damit sie jederzeit wissen, wo die Fürsorgeerziehung zu beantragen ist, die sich mit der Frage der Unterbringung der Pfleglinge beschäftigen, für die Unterbringung der Entlassenen sorgen event. Fürsorger bestellen. Synode folgte mit Interessen den lichtvollen Ausführungen des Referenten und wählte eine aus 5 Mitgliedern bestehende Kommission, welche sich mit der Frage eingehender beschäftigen und besonders auch nach Kenntnisknahme der von den Vertretern der oberrheinischen Superintendenten gemachten diesbezüglichen Vorschläge der nächstjährigen Versammlung entsprechende Vorschläge unterbreiten soll. Eine weitere Kommission wurde noch gewählt zur Abänderung bezw. Ergänzung der Verwaltungsordnung. Nach Erledigung einiger weiteren, rein geschäftlichen Gegenstände der Tagesordnung wurde anstelle des verstorbenen Synodalältesten, Knappschaftsrendanten Zembrod, Schulrat Diesner-Dittweiler, und als Vertreter des Synodalältesten Landtagsabgeordneter Bopelius, Oberregierungsrat Dr. Firnhaber-St. Johann gewählt. Durch Aklamation wurde Pfarrer Henning-Dittweiler als Synodalrechner gewählt. Als Ort der nächsten Synodalversammlung wurde Dudweiler, als Prediger Pfarrer Henning und als dessen Stellvertreter Pfarrer Zillesen-Altenthal gewählt. Gegen ¼4 Uhr wurde die Synode von dem Superintendenten mit dem Segen des Herrn geschlossen.

— (Aufschub.) Die auf den 19. August festgesetzte Verhandlung der Beleidigungsklage des Herrn Pfarrer Vogel in Neunkirchen gegen den Redakteur der „Neunk. Zeitung“ vor

der Strafkammer des Königl. Landgerichts ist wegen Erkrankung des Letzteren verschoben worden.

— (Aus dem Leben eines Hofpredigers.) Bezeichnend für E. Frommels Auffassung der Predigt ist folgender kleine Zug. Ein General sagte ihm recht ungnädig: „Sie müssen nicht so milde predigen, sondern die Kerle ordentlich anfassen und ihnen den Kopf waschen!“ Darauf erwiderte Frommel: „Herr General, die Leute haben sechs Tage in der Woche das schwarze Donnerwetter über sich; gestatten Sie mir, daß ich ihnen am siebenten ein Stückchen blauen Himmel zeige.“

— (Deutsches Schutzgebiet in der Südsee.) Aus dem fernen, fremden Insellande, welches der stille Ozean umspült, klingen vertraute deutsche Namen grüßend zu uns herüber: „Kaiser Wilhelms-Land, Kaiserin Augusta-Strom, Bismard-Archipel und Bismard-Gebirge, Neu-Mecklenburg und Neu-Pommern!“ Es ist das deutsche Schutzgebiet der Südsee Neu-Guinea, welches 250 000 Quadratkilometer Landfläche in sich schließt. Wir lesen von der Beschaffenheit des Landes: „Sein großer Wasserreichtum, die hohe, gleichmäßige Temperatur, die vorherrschende Luftfeuchtigkeit in Verbindung mit einem Boden von überwiegend günstiger Zusammensetzung, schaffen für das Pflanzenleben eine außerordentliche Ueppigkeit. Im merkwürdigen Gegensatz zu Australien, das räumlich am nächsten liegt, und zu dessen armer Flora, zeigt Kaiser Wilhelmsland den ganzen strotzenden Reichtum tropischen Pflanzenlebens. Niederung und Berge sind vorwiegend mit Wald bedeckt; Grasland ist in weiter Ausdehnung nur in den nördlichen Ebenen verbreitet. Von wildwachsenden Pflanzen sind edle Hölzer, Gespinstpflanzen, Cocos- und andere nutzbare Palmen, Kautschuk und Gummi liefernde Pflanzen, der Brotfruchtbaum und verschiedene eßbare Knollengewächse vorhanden. Der Boden, welchen weiße Ansiedler bebauen, begünstigt den Anbau von Mais, Kaffee, insbesondere aber von Tabak und Baumwolle. Im Bismard-Archipel hat die Gazellen-Halbinsel, die von den Vulkanen „Mutter und Tochter“ beherrscht wird, einen leichteren Boden, von zahlreichen Quellen durchsickert. Der Waldwuchs ist spärlicher hier als in Kaiser Wilhelmsland; jedoch gedeihen alle tropischen Früchte und Gemüse. Europäische Haustiere werden eingeführt und gedeihen, bei kundiger Behandlung, vortrefflich.“

— (Die Ameisen.) Interessant für Jedermann ist es, was manche unscheinbare Tierchen zu leisten im Stande sind. Es läßt uns das einen tiefen Blick in unseres Gottes Wunderwalten in der Natur thun. Die Last, welche die Ameisen tragen können, hat der Insektenforscher Alfred Möller, wie „Nutter Erde“ mitteilt, genau ermittelt. Möller verglich, durch genaue Wägungen auf der chemischen Waage das Gewicht einiger solcher Lasten mit demjenigen der Trägerinnen. So wogen zwei größere Blattstückchen 82 Milligramm, ihre beiden Träerinnen aber zusammen etwas über 9 Milligramm, solche Lasten wurden nicht etwa auf ebener Straße, sondern an einer glatten, beinahe senkrechten Wand heruntergetragen. In anderen Fällen betrug das Gewicht von 39 Ameisen zusammen 115 Milligramm und das Gewicht der von ihnen geschleppten Lasten 245 Milligramm. Das Gewicht der Ameise verhielt sich demnach zu dem ihrer Last wie 1 zu 2,13. In einem anderen Falle, wo lediglich die größten Arbeiterinnen mitwirkten und Beeren ins Nest schleppten, wogen 19 Ameisen 130 Milligramm, die zugehörige Last 1075 Milligramm, und das Verhältnis der Gewichte war demnach wie 1 zu 9. Hier schleppten also einzelne Arbeiterinnen das neunfache ihres eigenen Gewichtes.

Bibelkalender.

Evang.: Joh. 8, 31—36.

Epistel: Apg. 16, 2—15.

Morgens:

Abends:

Sonntag,	25. Aug	Jes. 29, 18—21.	Psalm 150.
Montag,	26. "	Joh. 4, 1—15.	Jak. 3, 1—12.
Dienstag,	27. "	" 4, 16—26.	" 3, 13—18.
Mittwoch,	28. "	" 4, 27—44.	" 4.
Donnerst.,	29. "	Pf. 119, 113—128.	" 5, 1—11.
Freitag,	30. "	Joh. 4, 45—54.	" 5, 12—20.
Samstag,	31. "	Pf. 106, 1—23.	Psalm 106, 24—48.

Gottesdienste.

12. Sonntag nach Trinit., 25. Aug. 1901.

(Kollekte für die Westfälisch-Rheinische Anstalt für Epileptische in Bielefeld.)

St. Arnual: 10 U.; 2 U. **Altenwald:** 9 U. Vikar Hobein. **Bischmisheim:** 10 U. **Fechingen:** 9 U. Jugendgottesdienst; 10 U. Hauptgottesdienst. **Neufechingen:** 2 U. **Burbach:** 10¹/₂ U. Pfr. Kremers. **Pfeffelbach:** 9 U. **Burglichtenberg:** 10 U. **Carlsbrunn:** 10 U. **Dirmingen:** 10 U. **Dudweiler:** 1¹/₂ U. Vikar Früh; 10 U. Pfr. Uhrmacher. **Herrensloh:** 10 U. **Elversberg:** 10 U. **Friedrichsthal:** 10 U.; 3 U. **Kindergottesdienst.** **Heiligenwald:** 10 U.; 2 U. **Kinderlehre.** **St. Johann:** 8 U. **Johanneskirche Pfr. em. Venze** aus Saarbrücken; 10 U. alte Kirche Pfr. Eichrod; 1¹/₂ U. **Kindergottesdienst.** **Amtswoche:** Pfarrer Zise, in Stellvertretung Pfarrer Eichrod. **Kölln:** 1¹/₂ 10 U. **Malspatt:** 9 U. Pfr. Kremers. **Neudorf:** 10 U. **Ottweiler:** 10 U. **Oberpfr. Simon;** 2 U. Pfr. Henning. **Riegelsberg:** 1¹/₂ 10 U. **Saarbrücken:** 8 U. **Schloßkirche Synodalvikar Laußs;** 10 U. **Ludwigskirche Pfr. em. Venze;** 2 U. **Schloßkirche Pfr. Klein.** **Amtswoche:** In Vertretung Pfr. Klein. **Saarlouis:** 10 U. **Scheidt:** 10 Uhr. **Sulzbach:** 10¹/₂ Uhr Vikar Hobein. **Uhtelfangen:** 1¹/₂ 10 U. **Wahlschied:** 7¹/₂ U. **Holz:** 10 U.; 2¹/₂ U. **Christen- u. Kinderlehre.** **Wellesweiler:** 10 U. **Wiebelskirchen:** 1¹/₂ 9 U. Pfr. Hüßmann; 10 U. Pfr. Koffhad; 1 U. **Kindergottesdienst.** **Amtswoche:** Pfr. Hüßmann. **Wadern:** 4 U. **Nachm. Pfr. Petrus Zisch.** **Brebach:** 10 U. Pfr. Hausstein. **Güdingen:** 10¹/₂ U. **Hüßsperg.** **Bergmann.** **Bübingen:** 2¹/₄ U. **Hüßsperg.** **Bergmann.**

Ankündigung für Filialgemeinden.
Sonntag, 1. Sept.

Lebach: 10 U. Vikar Helm.

Gotteskasten.

Für die Kölner Liebesgabe habe ich 47 Mk. von der Ortsgruppe des Ev. Bundes Köllertal durch Herrn Lehrer Becker in Riegelsberg mit bestem Danke erhalten und weiterbefördert. Venze.

29 Mk. 85 Pfg. habe ich als Ertrag einer Sammlung in der Gemeinde Bischmisheim für die Liebesgabe der Provinz an den Gustav-Adolf-Verein für „Los von Rom“ durch Herrn Pfarrer Mannherz mit Dank erhalten und weiterbefördert. Venze.

13 Mk. habe ich als Ertrag einer Sammlung auf dem Jahresfeste des ev. Arbeitervereins zu Neudorf für die Kölner Liebesgabe durch Herrn Pfarrer Müller mit bestem Danke erhalten und weiterbefördert. Venze.

Ich erhielt für die Rhein. Mission von „Ungeannt“ in Dirmingen 1,60 Mk. Dudweiler, den 19. August 1901.

Pfarrer Trommershausen.

Quittung. Für die „Los von Rom-Bewegung“ erhielt ich aus der Gemeinde Pfeffelbach 2 Mk., für den Desterreich. Schulfonds durch Herrn Lehrer Schäfer in Dilsburg 5 Mk. Herzl. Dank den Gebern! Anlässlich der bevorstehenden Kölner Festtage bittet um weitere Gaben.

Uhtelfangen, den 16. August 1901.

Rediker, Pfarrer.

Realanstalt am Donnersberg bei Marnheim.

Das neue Schuljahr beginnt am 18. September. Der Eintritt erfolgt am besten im 10. Lebensjahr nach erfolgreichem Besuch der 4 untersten Volksschulklassen. Die Reisezeugnisse berechtigen unter anderem zum einjährig-freiwilligen Dienst im deutschen Heer und bei der Marine. Näheres im Jahresbericht und Prospekt durch den

Direktor: Dr. E. Göbel.

Gebr. Ries
Saarbrücken.

Gedöcktes
Möbelgeschäft
1111
Saar- u. Mosel-Revier.

Billige Preise. Gediegene Arbeit.

Lieferung frei ins Haus
mit eigenem Fuhrwerk.

Holz-Möbel.
Polster-Möbel.
Dekorationen.
Teppiche.
Gardinen.
Nippsachen etc.

Möbel.

Bereins-Anzeiger.

Theolog. Konferenz in St. Johann (Hotel Korn) am Montag, den 26. August, nachmittags 4 Uhr.

Ev. Arb.-Verein Burbach a. S.

Um möglichst zahlreiche Beteiligung an dem am Sonntag, den 25. August er. stattfindenden Stiftungsfeste des Böcklinger Brudervereins wird freundlichst ersucht. Abfahrt vom Bahnhofe Burbach um 2⁰⁰ Uhr. Um 1 Uhr Versammlung des Vereins im Vereinslokal. Der Vorstand.

Ev. Männer- u. Jünglings-Verein Saarlouis. Die Interessenten für eventl. Bildung eines Vereins werden zu einer Besprechung für Sonntag, den 1. Septbr., abends 8¹/₂ Uhr, bei Lichti, Bibelstraße, hierdurch herzlichst eingeladen. Pfr. de Haas.

Stellen-Anzeiger.

(Anfragen ohne beigefügtes Rückporto bleiben unbeantwortet.)
(Angebotene Stellen.)

Für das **Marthahaus** in Saarbrücken wird zum 1. September eine gewissenhafte und zuverlässige **Vorsteherin** mit guten Zeugnissen gesucht. Sich zu melden bei Fräulein A. Jung, Saalbau.

Ein ehrliches, fleißiges **Dienstmädchen** für kleineren Haushalt gesucht. Reflektiere nur auf ein Mädchen, welches schon in Stellung war und gute Zeugnisse besitzt. Frau **Carl Troeger**, Dudweiler (Saar.) 199

PIANOS von M. 350.— an

Harmoniums von M. 80.— an

Flügel, Cottage-Orgeln. 10 Reiche Auswahl schöner Modelle. Ständiges Lager v. 200 Instrumenten. Höchster Rabatt, kleinste Raten. Freie Probeflieg. 10 jährige Garantie. Pianos u. Harmoniums zu vermieten. Gr. illustr. Katalog gratis-franko.

W. Rudolph in Giessen, D 13.

Ein kräftiges, in allen häuslichen Arbeiten erfahrendes **Mädchen** wird für sofort gesucht von Frau **Dr. Carl Fauth** in Gerweiler. 202

Dreschmaschinen, Göpelwerke, Häckselmaschinen, Windmühlen, Rübenschnneider, Schrotmühlen, Wasser- u. Jauchepumpen und Jaucheverteiler.

Alle Sorten Bierpressionen nebst allen Reparatur- u. Ersatzteilen empfiehlt

C. Meyer, Mechaniker, St. Johann, Dudweilerstr. 14.

Dasselbst kann auch ein Junge in die Lehre kommen, der Lust hat Dreher und Schlosser zu lernen. 190

Offerierte: Kartoffelkörbe, vorzeitige Bestellung erbeten. 203
Joh. Becker, Schafbrücke.

Streng reelle u. billigste Bezugsquelle!
In mehr als 150 000 Familien im Gebrauch!

Gänsefedern,

Gänsedauen, Schwanefedern, Schwandauen u. alle anderen Sorten Bettfedern u. Daunnen. **Reinheit u. beste Reinigung** garantiert! Gute, preisw. Bettfedern v. Pfund für 0,60; 0,80; 1,40; 1,80. **Urina Halbdaunen** 1,60; 1,80. **Polartfedern:** halbweiß 2; weiß 2,50. **Silberweiße Gänse- u. Schwanefedern** 3; 3,50; 4; 5. Silberweiße Gänse- u. Schwandauen 5,75; 7; 8; 10. **Gut chinesische Ganzdaunen** 2,50; 3. **Polardauen** 3; 4; 5. **Jedes belieb. Quantum** tollfrei gegen Nachnahme! Nichtgefallendes berechnungslos auf unsere Kosten zurückgenommen.

Pecher & Co.
in Herford Nr. 30 in Westfalen.
Probieren u. ausführl. Preislisten, auch über Bettstoffe, umsonst u. portofrei! Angabe der Preislagen für Federn-Probieren erwünscht!